



# Familienpolitische Informationen

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen

Prof. Dr. Bettina Völter

## Sich der eigenen Familiengeschichte nähern

Zugänge zur Familien- und Mehrgenerationenforschung

»Erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte(n) und ich schreibe Ihre (Auto-)Biografie. Authentisch, individuell, persönlich. Für Ihre Familie, Freunde und Weggenossen, für Sie. Aus den einzigartigen Seiten Ihres Lebens wird dann ein Buch, in dem all' die Geschichten und Anekdoten bewahrt sind, mit denen Sie einst in trauter Runde Ihre Zuhörer begeisterten.«<sup>1</sup>

M. B., *Autobiografieservice*

Sie nennen sich »Autoren« oder »(Auto-)Biografen«, sind in einem Alter zwischen Mitte dreißig und Ende fünfzig und kommen aus unterschiedlichen beruflichen Richtungen, die allerdings meist etwas mit Zuhören und Texten zu tun haben. Bevor sie Memoiren für Privatpersonen schrieben, waren die einzelnen bereits Journalist/in oder Autor/in, haben eine Psychotherapie-Ausbildung absolviert, kamen aus der Erwachsenenbildung oder Beratung, arbeiteten in der Öffentlichkeitsarbeit oder in der Werbebranche. Manche haben vor ihrer Berufstätigkeit Germanistik, Publizistik, Literaturwissenschaften, Philosophie oder Sozialwissenschaften studiert. Die Rede ist von den Akteuren und Akteurinnen eines neuen Berufszweiges: »Biografie-Dienstleistungsunternehmen« oder »Biografieservice«. Sie bieten den Auftraggebenden nicht nur an, deren Biografie zu schreiben, sondern betreuen als Lektoren auch den biografischen Schreibprozess, eröffnen Schreibgruppen, Erzählkreise oder animieren in Seminaren zum

## Jahrestagung der eaf 2009

Frauen zwischen Politik und Alltag

Frauen und ihr Leben stehen im Mittelpunkt der diesjährigen Fachtagung der eaf, die vom 16. bis 18. September in der Evangelischen Akademie Hofgeismar stattfinden wird.

Getrennte Erfahrungen – gemeinsame Zukunft: Frauen heute in Ost und West. Mit diesem Thema wird Prof. Dr. Ute Gerhard, Präsidentin der eaf, in die diesjährige Fachtagung der eaf einführen und zur Diskussion anregen. Die Spannweite des Frauenlebens zwischen europapolitischer Perspektive in der Frauen- und Familienpolitik (Irmgard Schewe-Gerigk, MdB) und die Neustrukturierung von Alltagsarbeit (Dr. Barbara Thiessen, DJI) sind Inhalte der weiteren Vorträge. Die Bedeutung und unterschiedliche Ausgestaltung des Berufs- und Familienlebens für Frauen heute kann mit unterschiedlichen Schwerpunkten in den Arbeitsgruppen vertieft werden: Es wird Einblicke geben in das persönliche Berufs- und Familienleben von Frauen verschiedener Generationen. Die Beratung von Frauen und die diesbezügliche Weiterbildung von Fachleuten bilden einen weiteren Schwerpunkt. Auch die Männer bleiben nicht außer Acht, ihre jeweils unterschiedlichen Sichtweisen auf Lebensplanung und deren Verwirklichung werden generationenübergreifend beleuchtet: durch Beschäftigung mit der aktuell veröffentlichten Studie »Männer in Bewegung« sowie durch persönliche Berichte.

Programm und Anmeldung: [www.eaf-bund.de](http://www.eaf-bund.de)

In dieser Ausgabe lesen Sie:

### Artikel

Prof. Dr. Bettina Völter

Sich der eigenen Familiengeschichte nähern ..... Seite 1

### Ankündigung

Jahrestagung der eaf 2009 ..... Seite 1

### Nachrichten

Ethikrat zum Thema »Gesunde Ernährung« ..... Seite 6

Gründe für das Absinken des Geburtenniveaus ..... Seite 7

### Literaturhinweis

»Expedition ins evangelische Leben« ..... Seite 8

gegenseitigen Kennenlernen und zum Erfahrungsaustausch. Die Branche selbst erwartet, dass die Nachfrage kontinuierlich steigen wird. Der Wunsch, seine Lebensgeschichte und auch seine Familiengeschichte für die Nachkommen festzuhalten, hat offensichtlich Konjunktur. Biografie-Dienstleister sprechen bewußt alle an, ihre Lebensgeschichte mitzuteilen und zu veröffentlichen. Allerdings können es sich längst nicht alle Interessierten leisten, die etwa 8000 Euro für einen Biografie-service auszugeben.<sup>2</sup>

### Motivation zur Biografie

Abgesehen von dieser objektiven Beschränkung der potenziellen Kunden und Kundinnen sind das bisherige Profil der Kunden sowie deren Motive breit gefächert: Der berufliche Hintergrund der älteren Auftraggeber/innen reicht vom »Arbeiter« bis zum »Konzernboss«. Viele wollen die eigene Geschichte und Familiengeschichte 'weitergeben' und damit den Kindern und Enkeln eine Freude machen. Weitere Motive sind, eine Ordnung in ein reiches, vielfältiges Leben zu bringen, ein Andenken an verstorbene Angehörige zu schaffen oder eine Trennung, einen Verlust zu verarbeiten.

Ihre Biografie in Auftrag gegeben haben nach Auskunft der Anbieter/innen bisher etwas mehr Männer als Frauen, Menschen vor allem im höheren Lebensalter, aber auch vereinzelt jüngere zwischen dreißig und vierzig Jahren, meist in besonderen Lebenssituationen (z.B. chronische Krankheit oder nach besonderen Erlebnissen). Einen beachtlichen Teil der Auftraggeber/innen stellten Kinder und Enkel dar, die ihre Eltern und Großeltern motivieren wollen, ihre Familien- und Lebensgeschichte festhalten zu lassen. In einer Gesellschaft, in der alte Menschen zwar oft 'alles haben', aber alleine, entfernt von ihren Kindern leben, erweist sich eine länger andauernde Biografiearbeit mit einem professionellen Gegenüber als sinnvolles Geschenk der jüngeren an die ältere familiäre Generation – oder umgekehrt. Eltern und Großeltern wollen den eigenen Kindern und Enkeln die Herkunft und das soziale und kulturelle Kapital (Bourdieu 1983) zugänglich machen, über dessen Potenzial die Familie verfügt. Dahinter steckt oft auch der Wunsch, die eigene Lebensleistung festzuhalten, etwas zu hinterlassen, um im Diesseits nicht vergessen zu werden.

Das 'Business rund um die Biografie' greift zudem eine Tendenz auf, die sich in unserer individualisierten Gesellschaft seit langem abzeichnet: »Selbst- und Weltversicherung gestaltet sich seit der Aufklärung zunehmend als lebenslanger Prozess biographischer Arbeit; primär geschieht sie im fortgesetzten Miteinander-Sprechen« (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 134).

### Suche nach den eigenen Wurzeln

In den letzten Jahren habe ich als Dozentin vieler Kurse im Bereich der Biografie- und Mehrgenerationenforschung des

Öfteren erlebt, dass Seminarteilnehmer/innen mit der Zeit nicht nur fremde Lebensgeschichten erforschen wollten, sondern nach und nach auch anfangen, ihre eigene Familiengeschichte zu rekonstruieren, in Familiendokumenten und in Archiven zu recherchieren, in der Familie Fragen zu stellen und Interviews zu führen. Manche verbinden damit die Chance, in einen neuen, intensiveren Kontakt zu den Eltern und Großeltern oder anderen Verwandten zu kommen. Alle haben die Hoffnung, dadurch etwas über sich und die eigene Vorgeschichte, die eigenen »Wurzeln« zu erfahren. Jedoch ist die praktische Umsetzung dieses Interesses nicht immer ganz einfach: Es kann länger dauern, als man dachte, da zunächst eine für alle passende Zeit gefunden werden muss oder die Angesprochenen zögern.

Wenn die (familialen) Generationen der Großeltern und Eltern so gerne erzählen und die Generationen der Enkel und Kinder die Familiengeschichte auch in eigenem Interesse kennen möchten, warum setzt man sich dann nicht einfach zusammen und erzählt? Was ist für die Familienmitglieder manchmal so kompliziert daran, zu erzählen, zu fragen, zuzuhören?

Zu den äußeren Faktoren gehören die genannten: räumliche Distanz zwischen den Generationen, wenig Zeit. In der Mediengesellschaft lassen die Menschen in Deutschland durchschnittlich 207 Minuten pro Tag den Fernseher laufen, drei Stunden das Radio, knapp eine Stunde verbringen sie im Internet. Die Zeit, die Menschen miteinander in direkter Kommunikation verbringen, wird entsprechend weniger. So wird in der Kernfamilie durchschnittlich insgesamt pro Tag etwa 2,2 Stunden miteinander kommuniziert, Väter sprechen mit ihren Kindern 20 Minuten täglich, Mütter 48 Minuten. Männer reden mit ihren Eltern, Onkeln, Tanten und Geschwistern insgesamt 26 Minuten am Tag, Frauen durchschnittlich insgesamt 1,4 Stunden.<sup>3</sup>

Mediengesellschaft bedeutet auch: Informationsflut, Überforderung, Überreizung durch Sensationen. Das stille Sitzen und immer wieder neu hinhören, wenn Menschen aus ihrem Leben erzählen und sich dabei vielleicht auch wiederholen, kann so vor allem für die Zuhörenden zur komplizierten Übung werden.

Dies sind eher äußere Gründe, im Sinne von gesellschaftlichen und Lebens-Umständen, warum es manchmal schwierig ist, sich der eigenen Familiengeschichte zu nähern. Aber es gibt erfahrungsgemäß auch die Schwierigkeiten, die in den unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven der Generationen selbst liegen. Sich der eigenen Familiengeschichte gemeinsam mit den Angehörigen zu nähern, ist ein kommunikatives, aber durchaus riskantes Angebot. Dies möchte ich im Folgenden an einem Fallbeispiel erläutern:

Im Rahmen einer Studie zu den Folgen von Nationalsozialismus und Holocaust (Rosenthal 1997) habe ich die Familie Kaufmann/Liebig<sup>4</sup> interviewt, deren Großelterngeneration Ende der 40er bzw. Anfang der 50er Jahre in die DDR übergesiedelt war.



In dieser Familie gibt es jüdische und nicht-jüdische Familienangehörige (eine ausführliche Falldarstellung findet sich in: Völter 2003). Die Ehefrau hat zwei jüdische Großväter, die auch aus politischen Gründen verfolgt wurden. Ihr Ehemann hat einen nicht-jüdischen Hintergrund. Wir interviewten die Eltern dieses Ehepaars und eine Tante der Ehefrau, das Paar selbst sowie die Kinder des Paares, insgesamt waren dies neun Angehörige dreier familialer Generationen.

### Annäherung an die Familiengeschichte

Ich möchte mich im Folgenden auf die Geschichte des Ehemannes Michael Liebig (Jahrgang 1941) konzentrieren: Michael Liebig wurde im Zweiten Weltkrieg in Berlin geboren. Sein Vater war damals an der Front. Michael erlebte ihn als kleines Kind nur während der wenigen Fronturlaube und über Zeichnungen, die der Vater ihm per Feldpost schickte. Als der Vater 1946 aus der Gefangenschaft zurückkehrte, war Michael schon fünf Jahre alt, und, so jung wie er war, half er seiner Mutter bereits im Haushalt und bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln. Er war vorübergehend zu ihrem Ersatzpartner und wichtigsten Helfer geworden. Seinen Vater kannte er kaum.

Damit ähnelt Michael Liebigs Geschichte vielen der Angehörigen seiner Generation, die ihre frühe und mittlere Kindheit ohne ihren Vater erleben mussten und, sofern die Väter nach Hause zurückkehrten, mit fremden Vätern konfrontiert waren (Radebold 2008; Roberts 2008). In der Familie Liebig gab es, ebenfalls nicht untypisch für diese familiale Konstellation, in den folgenden Jahren eine Konkurrenz zwischen Vater und Sohn. Der Sohn rebellierte immer öfter, der Vater verprügelte ihn in hilflosen Reaktionen. Die Ehe der Eltern von Michael Liebig kriselte, der Vater hatte andere Frauenbeziehungen, die Ehe ging 1951 auseinander. Ein Jahr zuvor war die Familie in die DDR übergesiedelt, da dem Vater dort ein beruflicher Neueinstieg als Lehrer gelang. Bis zum 19. Lebensjahr hatte Michael Liebig noch sporadischen Kontakt zum Vater, nachdem dieser die Zahlung des Lehrgeldes eingestellt hatte, brach auch dieser Kontakt ab. In der Fantasie von Michael Liebig lebte die Beziehung weiter. Er warf seinem Vater vor, vom »Nazi« in der DDR dann zum »Stalinisten« mutiert zu sein. Diese politische Sicht auf den Vater verfestigte sich, als er eine Frau mit jüdischem Hintergrund kennen lernte und heiratete.

### Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Zum Zeitpunkt des Interviews mit uns, hatte Michael Liebig seinen Vater, Herbert Liebig, über 30 Jahre nicht gesehen. Gleichwohl wusste er, dass der Vater in der Stadt wohnte, und er schrieb als Liedermacher oft Texte, die die Vaterbeziehung thematisierten. Er hoffte, sein Vater würde diese hören und sich damit auseinandersetzen. Auch dies ist durchaus typisch

für sehr konfliktreiche oder abgebrochene Beziehungen in Familien. Auf räumliche Distanz zu gehen, den Kontakt abzubrechen bedeutet keineswegs zwangsläufig, »befreit« von der Familiengeschichte oder der jeweiligen Bezugsperson zu sein. Im Gegenteil zeigen unsere Interviews, dass gerade diese Beziehungen sehr belastend auf die betroffenen Familienmitglieder wirken können. Meist sind sie verbunden mit viel imaginärer Auseinandersetzung mit dem oder der anderen, oft auch mit Fantasien und konkreten Vorstellungen darüber, was der/die andere getan hat und in der Gegenwart tut. Diese Fantasien binden an den jeweils anderen, verhindern jedoch eine lösende Auseinandersetzung und strukturell auch eine Emanzipation vom Gegenüber (Rosenthal 1997).

In Michael Liebigs Lebensgeschichte löste das Interview, das er mit uns geführt hatte, den Wunsch aus, den Kontakt zum Vater wieder aufzunehmen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass lebensgeschichtliche Interviews, die Erzählungen auflösen, immer auch eine »sanfte Intervention« (Loch/Schulze 2002: 572) sind, die oft zu einer Veränderung führt. Einige Beispiele aus meiner Erfahrung: Menschen können im Rahmen eines solchen Interviews eine Gesamtsicht auf ihr Leben entwickeln und Erlebnisse neu verstehen; andere machen sich den Kontext ihrer Probleme deutlicher bewusst, wieder andere treffen Lebensentscheidungen. Manche Interviewpartner/innen träumen nach einem narrativen Interview einen sie sonst wiederholt quälenden Traum auf andere Weise zu Ende. Seine Lebensgeschichte einem empathischen Gegenüber ausführlich erzählen zu können, hat eine heilende Wirkung. Insbesondere dann, wenn die Erfahrung, das Leben als eine zusammenhängende, verständliche Geschichte anderen erzählen zu können, zuvor nicht möglich war - etwa aufgrund dramatischer und traumatischer lebensgeschichtlicher Erfahrungen.

Bei Michael Liebig wurde der Wunsch, seinen Vater wieder zu sehen, darüber hinaus durch unsere Frage genährt, ob er einverstanden sei, dass wir auch mit dem Vater ein Interview führen.

### Beziehungskonstellationen ändern sich

Wie sich durch die Rekonstruktion des Interviewtextes herausstellte, trafen diese aktuellen Auslöser jedoch auf einen seit längerem gehegten Wunsch: Michael Liebig war zum Zeitpunkt des Interviews in dem Alter, in dem sein Vater Herbert war, als der Kontakt zu seinem Sohn Michael abbrach. Und Michael hatte eine Tochter, die gerade 19 Jahre alt war, genau in dem Alter, wie Michael selbst, als der Kontakt zu seinem Vater abbrach. Und Michaels Vater Herbert hatte ebenfalls mit 19 Jahren erlebt, dass sein Vater starb. So war die Erfahrung, den Vater im Alter von 19 Jahren zu verlieren, eine, die es in dieser Familie bereits seit zwei Generationen gab. Michaels explizit formulierte Angst war, dass seine Kinder ihn als Rollenvorbild in Bezug auf die Elterngeneration erlebten, während sie selbst

nun langsam erwachsen wurden. Er hatte Sorge, dass auch er die Trennung von seinem Kind erleben würde.

Mit anderen Worten: Die Motivation, sich mit der eigenen Herkunft und der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen, ist, wie im Falle von Michael Liebig, oft in der sich verändernden Konstellation zwischen den Generationen begründet. Menschen wollen z. B. etwas verstehen oder wollen aus bisher gut ausgefüllten und mit Sinn erfüllten Rollen heraus kommen, um ein anderes Verhältnis zu ihren eigenen Kindern zu bekommen, als sie es zu ihren Eltern hatten. D. h. auch, biografische und familiengeschichtliche Arbeit ist nicht nur »Identitätsarbeit« in Bezug auf die eigene Person, sondern entscheidender meist: Beziehungsarbeit zwischen den Generationen; und dies auch, wenn die älteren Generationen schon nicht mehr leben – oder wenn Familiengeschichte überwiegend über Archive erforscht wird. Denn indem ich meine Familiengeschichte und meine eigene Lebensgeschichte (neu) verstehe, setze ich mich auch mit meinen Eltern und Großeltern (neu) in Beziehung. Ich stelle nun einen Ausschnitt aus dem Familiengespräch zwischen Großvater Herbert (80 Jahre), Sohn Michael (50 Jahre) sowie dem jüngeren Enkel Alexander (17 Jahre) vor. Die 19-jährige Enkelin war zum Zeitpunkt des Gesprächs im Ausland und konnte nicht teilnehmen.

Der Interviewtermin mit uns Forscherinnen war der Anlass für das zweite Treffen des Großvaters mit der Familie seines Sohnes. Ein erstes Treffen nach 30 Jahren hatte es bereits wenige Wochen zuvor gegeben. Spannend war zu beobachten, dass der Enkel voller Fragen an den Großvater war, der Vater Michael dies jedoch eher skeptisch begleitete. Als das Gespräch auf das Treffen von Vater und Sohn nach 30 Jahren kam, äußerte der Großvater Herbert Liebig zunächst seine Schuldgefühle, als Vater versagt zu haben. Er erinnerte an verschiedene Details aus dieser Zeit, die er andeutete. Michael hingegen ging nicht auf dieses Gesprächsangebot ein, obwohl er im Einzelinterview bedauert hatte, dass er manche Geschichten mit seinem Vater aus der Kindheit gar nicht mehr genau wisse. Er warf seinem Vater vielmehr vor, »politisch versagt« zu haben. Er sei vom glühenden Nazi zum gläubigen Stalinisten geworden. Sein Vater erwiderte, er sei schon immer gegen die Nazis gewesen. Dagegen verteidigte er die sozialistischen Werte der DDR und bedauerte deren Untergang.<sup>5</sup>

Der Enkel Alexander verfolgte das Gespräch mit großem Interesse und griff ausgleichend ein. Er bat seinen Großvater schließlich darum, ihm selbst darüber zu erzählen, »wie er denn in der Armee ganz normal wie jeder andere gekämpft« habe. Er kenne nur die Geschichten von Widerstandskämpfern in der Familie seiner Mutter. Er forderte den Großvater auf, »mehr über die Armeezeit zu erzählen«. Herbert Liebig geriet in einen längeren Erzählfluss über seine Zeit in der Reserve und in der Kriegsgefangenschaft. Die Zeit an der Front erwähnte er nur kurz.

## Chancen im intergenerationalen Dialog

Als wir den Enkel fragten, wie die Erzählung seines Großvaters auf ihn gewirkt habe, übernahm sein Vater Michael Liebig das Wort und meinte, sein Sohn hätte es gerne »politischer« gehabt. Alexander wehrte sich gegen diese Aussage, die er als Unterstellung und als »typisch« für seinen Vater wertete. Er sagte, er habe viel Neues erfahren und er äußerte die Hoffnung, beim nächsten Gespräch noch mehr über den Alltag in der Armee zu hören. Michael lenkte ein und betonte, dass der Dialog mit seinem Vater ihm vor allem wegen seiner Kinder wichtig sei. Er selbst hingegen habe eher Angst, »dass das dann durch zuviel Reden oder eine neue Deutung total verschwimmt, was ich da so in Erinnerung habe...«.

Zum Abschluss des Gesprächs gab er seinem Vater zu verstehen, dass seine Familie einen weiteren Kontakt nur wünsche, wenn Herbert bereit sei, sich auch kritischen Fragen bezüglich seiner politischen Vergangenheit zu stellen. Michael hatte offenbar Angst vor neuerlichen Verletzungen und Enttäuschungen, die sich einstellen könnten, wenn er das fest gefügte Bild von seinem Vater aufgäbe und sich zu schnell auf eine Nähe zu ihm einlassen würde. Er bevorzugte es deshalb, den Vater zu politischen Geständnissen aufzufordern, die dieser aber nicht machen konnte oder wollte. Seine Initiative, Kontakt zum Vater aufzunehmen, weist gleichzeitig darauf hin, dass Michael im Rahmen der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende grundsätzlich zu einer Öffnung des intergenerationalen Dialogs bereit war. Sein Vater, der sich zu dieser Zeit ebenfalls in einem biografischen Umbruch befand, da seine dritte Ehefrau sich gerade von ihm getrennt hatte, ging gerne auf sein Angebot ein. Er war interessiert daran, Fehler einzugestehen, wollte dafür aber auch mit seiner Geschichte verstanden werden und einen stabilen Kontakt zur Familie seines Sohnes aufbauen. Der Enkel Alexander übernahm im Gespräch die Vermittlerrolle zwischen Vater und Sohn. Er war bemüht darum, seine eigene Position im Unterschied zu seinem Vater deutlich zu machen und einen Teil der Familiengeschichte zu erfahren, der ihm bisher unbekannt war.

## Gesprächsführung

Aus diesem Beispiel lassen sich mehrere verallgemeinerbare Thesen ableiten: Sich der eigenen Familiengeschichte nähern ist selbst biografische Arbeit<sup>6</sup>, d. h. es bedarf unter Umständen einer langen Zeit, verschiedenste Anläufe, es beinhaltet unterschiedliche Interessen zu unterschiedlichen Zeitpunkten, Geduld mit sich selbst, Pausen und scheinbare »Umwege«. Und das, was wir dabei erleben, wirkt auf uns selbst und unser Selbstverständnis zurück.

Anklage verschließt den Dialog. Sie führt in einem Gespräch über Familiengeschichte im besten Falle zur Rechtfertigung, im schlechtesten Fall nach und nach zum Verstummen der befragten Person. Der Anklagende vermeidet meist, wirklich



etwas Neues in Erfahrung zu bringen. Das heißt, familiengeschichtliche Forschung in der eigenen Familie sollte im Stadium des Fragens nicht normativ vorgehen, sondern sich dem öffnen, was die befragten Personen zu erzählen haben. Das heißt nicht, dass wir nicht dem nachgehen sollten, was geschehen ist. Hierbei hilft genaues Zuhören und zum Erzählen motivierendes Nachfragen, aber ggf. auch Interviews mit anderen Personen in der Familie, familiengeschichtliche Dokumente oder auch Archivrecherchen.

Menschen erinnern und erzählen ihre Familiengeschichte und ihre Lebensgeschichte nach einer eigenen inneren Logik sowie nach den eigenen Relevanzen. Wenn ich also Angehörige zu ihrer Lebensgeschichte und d. h. auch meiner Familiengeschichte befrage, dann kann es sein, dass sie etwas anderes erzählen, als das, nach dem ich gefragt habe. Zur Erinnerung: Großvater Herbert erzählte seinem Enkel von seinen Erlebnissen während der Kriegsgefangenschaft, obwohl ihn dieser nach der »Armeezeit« fragte. Im Gespräch ist es wichtig, diesen Relevanzen, diesen Erinnerungsströmen und Erzählflüssen nachzufolgen, da die erzählende Person so am besten und am meisten erinnern kann. Wenn wir so vorgehen, erfahren wir auch etwas über die Bedeutung und die Perspektive, die der andere Mensch einzelnen Erlebnissen sowie seiner Lebensgeschichte und Familiengeschichte beimisst. Allgemein gilt, dass jede biografische Selbstpräsentation eine Konstruktion ist, die zwar vom Erlebten ausgeht, aber auch durch das fragende Gegenüber, den aktuellen Kontext und die Relevanzen der Gegenwart mit bestimmt ist. Insofern ist ein offener Raum wichtig, um sie sich entfalten zu lassen.

Unterschiedliche Frageformen haben unterschiedliche Wirkungen. Alle Fragen nach »Warum?«, »Wozu?«, »Wer?«, »Was?« haben den Effekt, dass die befragte Person eher beschreibt oder argumentiert, also statisch ohne Handlungsverlauf darstellt, erklärt, rechtfertigt oder wertet.<sup>7</sup> Es ist allgemein schwierig, in Interviews wirklich offene, Erzählungen hervorlockende Fragen zu stellen, da wir im Alltag diese Fragen aus Zeit- und Konzentrationsmangel vermeiden. Wenn wir im Gespräch mit Angehörigen sind, ist dies zudem schwierig, da wir oft meinen, schon viel über die Geschichte des anderen zu wissen, oder bestimmte Erwartungen haben, was erzählt werden sollte.

Und schließlich, da wir selbst von bestimmten Befürchtungen entlastet werden möchten oder uns bereits ein Bild vom anderen gemacht haben, dessen Neuentwurf uns selbst in unserem eigenen Selbstverständnis erschüttern würde. Dennoch sind Nachfragen, die wirklich zum Erzählen motivieren, die ergiebigsten Fragen im lebensgeschichtlichen Interview. Diese Frageform muss erfahrungsgemäß von angehenden Interviewern und Interviewerinnen richtiggehend trainiert werden.

### Die Familiengeschichte aushandeln

Sich mit der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen, ist nicht nur ein Finden der je individuellen Geschichte, sondern

meist ein generationenübergreifender Prozess. Die Rückschau auf die erlebte Geschichte findet bei jedem Angehörigen aus der Perspektive der Gegenwart und vor dem Hintergrund je eigener Generationserfahrungen statt. D. h., dass diese Perspektive sich auch entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklung, entsprechend sich wandelnder gesellschaftlicher Diskurse entwickelt und verändert hat und in Zukunft verändern kann; und Veränderung kann auch durch die Interaktion miteinander stattfinden. Nicht umsonst betonte der Soziologe Karl Mannheim (1928) in seinem grundlegenden Aufsatz zum Thema Generationen, dass es zwar interessant sei, Generationen als »Gruppen« zu sehen, die jeweils Gemeinsamkeiten haben. Noch interessanter sei es jedoch, die »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« zwischen den Generationen zu sehen. Die unterschiedlichen historischen Generationen leben in derselben chronologischen Zeit, haben aber jeweils unterschiedliche, also »ungleichzeitige« biografische Erfahrungen und Erfahrungsaufschichtungen zum selben Zeitpunkt.

Zwischen den Generationen muss also eine »interaktionelle Vermittlung« von Handlungs- und Deutungsmustern sowie von Erinnerungsbeständen stattfinden. Es wird demnach nicht »etwas« von einer Generation zur nächsten »weitergegeben«, sondern Familiengeschichte und ihre Bedeutung werden immer wieder neu ausgehandelt und in Interaktionssituationen konstruiert (Völter 2008). Bei diesem Austausch der familialen Generationen werden sogar auch Generationserfahrungen wechselseitig hergestellt. Dabei sind die jüngeren Angehörigen einer Familie nicht nur »Empfänger« der Geschichte durch die älteren. Sie haben vielmehr einen ebenso aktiven und gestalterischen Part wie die Angehörigen der älteren (familialen) Generation!

*Prof. Dr. Bettina Völter, Professorin für Theorie und Methoden Sozialer Arbeit mit dem Schwerpunkt »Rekonstruktive Soziale Arbeit«, lehrt an der Alice Salomon Hochschule Berlin.*

<sup>1</sup> <http://www.autobiografieservice.de/index1.html> (Zugriff: 24.11.2008).

<sup>2</sup> Vgl. *Berliner Zeitung* vom 24./25./26. Dezember 2005. Es gibt allerdings auch Anbieter, die die Lebensgeschichte stark kondensieren und in einer Kurzfassung darstellen. Sie können insofern auch wesentlich schneller und preisgünstiger arbeiten. (Vgl. [www.lebensdokumentationen.de](http://www.lebensdokumentationen.de)).

<sup>3</sup> Vgl. *Hewener, Vera* (2004): Geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit der Zeit. In: <http://www.das-parlament.de/2004/31-32/Beilage/005.html> (Zugriff: 24.11.2008).

<sup>4</sup> Die Namen sind anonymisiert.

<sup>5</sup> Dem Einzelinterview und unseren Archivrecherchen zufolge war Herbert Liebig eher ein Mitläufer des Nationalsozialismus gewesen, der im Nachhinein die Rede von der »Inneren Emigration« für sich in Anspruch nahm. In der DDR hatte er sich der SED angeschlossen und konnte als Genosse in der Nachkriegszeit im pädagogischen Bereich eine beachtliche Karriere machen. Dass Michael seinen Vater pauschalisierend als Nazi und als gläubigen Anhänger des Stalinismus charakterisiert, hat für ihn weniger die Funktion, sich genauer damit auseinanderzusetzen, wie der Vater gehandelt hat und wo er sich politisch verorten lässt; es dient vielmehr dazu, Wut und Distanz zu äußern, ohne den Schmerz über Erlebnisse in der Kindheit und die damalige Trennung vom Vater emotional zu bearbeiten.

- <sup>6</sup> Unter 'biografischer Arbeit' soll hier der Prozess mehr oder weniger bewusster Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte verstanden werden, oder Ereignissen in der Lebensgeschichte, die zu Veränderungen im eigenen Leben geführt haben (Riemann/Schütze 1991; Fischer-Rosenthal 1995).
- <sup>7</sup> Rosenthal (2005).

#### Literatur

- Bourdieu, Pierre** (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband Soziale Welt. Göttingen.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram** (1995): The Problem with Identity: Biography as Solution to Some (Post)Modernist Dilemmas. In: Davies, K./Kuijpers, H.-J./Lutz, H. (eds.): Identiteit en biografie. Comenius (Utrecht), 151995 (H3), 250-265.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele** (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, 133-164.
- Loch, Ulrike** (2002): Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit. In: Doris Schaeffer/Gabriele Müller-Mundt (Hg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern: Huber, 233-246.
- Mannheim, Karl** (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 7 (1928), 157-185 (Teil I) und 309-330 (Teil II).
- Radebold, Hartmut** (2008): Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. Teil 2: Väterliche Abwesenheit und ihre Auswirkungen auf individuelle Entwicklung, Identität und Elternschaft. In: Radebold, H./Bohleber, W./Zinnecker, J. (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa, 175-182.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz** (1991): 'Trajectory' as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes. In: Maines, D.R. (ed): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York: Aldine De Gruyter.
- Roberts, Ulla** (2008): Starke Mütter – ferne Väter. In: Radebold, H./Bohleber, W./Zinnecker, J. (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa, 165-174.
- Rosenthal, Gabriele** (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Rosenthal, Gabriele** (2002): Biographisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. Erscheint in: Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 204-227.
- Rosenthal, Gabriele** (2005): Vom offenen Leitfadeninterview zum narrativen Interview. In: dies.: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa, 125-160.
- Völter, Bettina** (2003): Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Völter, Bettina** (2006): Die Herstellung von Biografie(n). Lebensgeschichtliche Selbstpräsentationen und ihre produktive Wirkung. In: Burkart, G. (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung? Wiesbaden: VS Verlag, 261-284.
- Völter, Bettina** (2008): Generationenforschung und „transgenerationale Weitergabe“ aus biografietheoretischer Perspektive. In: Radebold, H./Bohleber, W./Zinnecker, J. (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa, 95-106.

## + + + Nachrichten + + +

### Ethikrat zum Thema »Gesunde Ernährung«

Die eaf hat auf ihrer Jahrestagung 2008 die Kinder in den Mittelpunkt ihrer thematischen Auseinandersetzung gesetzt; ein Schwerpunkt der Diskussion war dabei die Gesundheit von Kindern als ein Kinderrecht.<sup>1</sup> Auch der Deutsche Ethikrat rückte die Gesundheit und die gesunde Ernährung von Kindern Ende November 2008 auf seiner alljährlichen öffentlichen Veranstaltung mit der Frage in den Blick, ob der Staat für eine gesunde Ernährung Verantwortung trägt. Der klare Hinweis auf die besondere Verantwortung des Staates gerade für die Gesundheit von Kindern ist in seinem kürzlich veröffentlichten Jahresbericht zusammengefasst.<sup>2</sup> Ausgehend von dem Vortrag von Prof. Dr. med. Konrad Biesalski, Institut für biologische Chemie und Ernährungswissenschaft, Universität Hohenheim, wurde bei einer ausführlichen Debatte u. a. darüber informiert, dass die Zahl der übergewichtigen und adipösen, d. h. fettleibigen Menschen in den letzten Jahren weltweit stark zugenommen hat. In Deutschland sind es fast 60 % der Erwachsenen und 15 % der Kinder und Jugendlichen, die übergewichtig bzw. adipös sind. Hinzu kommen weitere 7 % ernährungsgestörter junger Menschen, die untergewichtig sind (insbesondere Mädchen), so dass bei fast einem Viertel der Kinder und Jugendlichen in Deutschland Fehlernährung festzustellen ist.

Krankheiten, die durch unausgewogene Ernährung entstehen, nehmen zu und die Folgen für die Gesellschaft sind weitreichend. Um gegenzusteuern, haben sich eine Vielzahl privater Initiativen gebildet und die Bundesregierung hat den Nationalen Aktionsplan »IN FORM - Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung« initiiert.<sup>3</sup>

Bereits im Jahr 1948 verankerten die Vereinten Nationen das Recht auf Nahrung (Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen). Dabei ist allerdings nicht weiter definiert, ob das Recht nur eine ausreichende oder aber auch eine gesunde, ausgewogene Ernährung umfasst.

Dies führt zu etlichen, insbesondere auch ethischen Fragen: Trägt der einzelne Mensch oder die Gesellschaft die Verantwortung für eine gesunde Ernährung? Welche Konsequenzen erwachsen, wenn die einzelne Person sich eine gesunde Ernährung nicht leisten kann? Besteht eine ethische Verpflichtung des Staates, eine angemessene, gesunde Ernährung - gerade im Hinblick auf Kinder - sicherzustellen?

Auf der Veranstaltung des Ethikrates beschrieb Professor Biesalski, dass Fehlentwicklungen im Bereich Ernährung zum Einen auf Unkenntnis beruhen, zum Anderen darauf zurückzuführen sind, dass Menschen zu gesunden Nahrungsmitteln keinen Zugang finden. Studien belegen, dass viele Menschen kaum Kenntnisse über ihren Bedarf an Spurenelementen und Vitaminen haben. Sogar 65 % der Schüler und Schülerinnen,



die laut Lehrplänen Wissen darüber erhalten sollten, haben keine Vorstellung darüber, wie wichtig Mikronährstoffe für ihre Ernährung und ihre Gesundheit sind.

Oft sind es einkommensschwache Familien, die ungesunde fette und stark zuckerhaltige Nahrungsmittel kaufen, die zwar billig sind und sättigen, jedoch zu Übergewicht und gesundheitlichen Problemen führen.

Auf der Veranstaltung gab es Einigkeit darüber, dass zwar der einzelne Mensch letztendlich die Verantwortung für eine gesunde Ernährung trägt, der Staat dabei aber zugleich die Pflicht hat, diese Eigenverantwortung durch unterstützende Maßnahmen erheblich zu erleichtern. Hierzu zählt eine klare Vorbildfunktion des Staates, indem er gesunde Nahrungsmittel in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, Kindergärten oder Universitäten verwendet und gesundheitsförderndes Essen anbietet. Gerade gegenüber Kindern besteht in besonders hohem Maße die staatliche Pflicht, für gesunde Ernährung Sorge zu tragen. Hierzu gehört kostenloses oder preiswertes Essen in Kindergärten und Schulen, denn gerade dort besteht die Chance, unmittelbar zum gesunden Aufwachsen von Kindern beizutragen und auch gleichzeitig das Wissen und die Erfahrung von Kindern zu stärken und zu schulen, wie in ihrem späteren Le-

ben eine gesunde Ernährung in Eigenverantwortung aussehen kann. SM

- 1 **Kind – gerecht?!, Jahrestagung 2008 der eaf**, Dokumentation Nr. 22, S. 38: Arbeitsgruppe: »Gesundheit von Kindern – Kinderrecht auf Gesundheit im multidisziplinären Blick« (weitere Themen der Dokumentation u. a.: gesellschaftliche Teilhabe von Kindern, Kinderrechte, Kindeswohl)
- 2 **Vgl. Jahresbericht 2008 des Deutschen Ethikrates**, Drucksache des Deutschen Bundestages 16/12510 vom 17. März 2009.  
Der Deutsche Ethikrat besteht aus 26 Mitgliedern (Wissenschaftler/innen sowie anerkannte Personen auf dem Gebiet ethischer Fragen), die naturwissenschaftliche, medizinische, theologische, philosophische, ethische, soziale, ökonomische und rechtliche Belange in besonderer Weise repräsentieren. Der Ethikrat verfolgt die voraussichtlichen Auswirkungen für Individuen und Gesellschaft, die sich im Zusammenhang mit der Forschung und den Entwicklungen insbesondere auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften und ihrer Anwendungen auf den Menschen ergeben. Seine Aufgabe ist es u. a., die Öffentlichkeit zu informieren, die Diskussion über die Erkenntnisse zu fördern sowie Stellungnahmen und Empfehlungen abzugeben.
- 3 Auf Initiative von Bundesgesundheitsministerin Schmidt und Bundesernährungsminister Seehofer wurde im Juni 2008 bei der Präsentation des Nationalen Aktionsplans zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten die Initiative »IN FORM« vorgestellt. Diese soll bis zum Jahr 2020 laufen und erhält – zunächst bis 2011 – jährlich 15 Millionen Euro zur Umsetzung des Aktionsplanes, um die Bedeutung einer gesunden Ernährung und ausreichender Bewegung zu vermitteln, Empfehlungen zur Umsetzung zu geben, Strukturen zur Erreichung eines gesunden Lebensstils zu schaffen oder zu verbessern, zu vernetzen und gute Projekte bekannt zu machen.

## Gründe für das Absinken des Geburtenniveaus

Das Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock hat sich der Frage gewidmet, worin die Gründe für den Geburtenrückgang in Europa liegen. Sie kommen zu dem Schluss, dass in ganz Europa ein wesentlicher Faktor das Aufschieben von Familiengründungen und Geburten im Lebenslauf junger Menschen war, u. a. deshalb, weil sie längere Zeit für ihre Ausbildung benötigten. Als ebenso wichtiger Grund wird die vermehrte Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben genannt – mit all den Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Hinzu kommt ein Kultur- und Wertewandel in Bezug auf Familiengründung und Entscheidung zum Kind, wie sich am Beispiel Deutschland zeigen lässt.

Für Deutschland hat Jürgen Dorbritz vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) die Geburtenlage analysiert. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Deutschland zu den Ländern in Europa mit einer niedrigen Fertilität liegt (2007: 1,37) und dies nach seiner Prognose auch in naher Zukunft so bleiben wird. Dafür gibt es mehrere Gründe: So ist die Kinderlosigkeit in Deutschland zunehmend gesellschaftlich akzeptiert worden, was sich auch im Wandel der Lebensformen zeigt. Es haben sich mittlerweile vielfältige Varianten von Formen des Zusammenlebens etabliert, die das klassische Modell der Ehe ergänzen (Stichwort: Patchworkfamilie). Darüber hinaus hat sich eine Kultur des Individualismus in Deutschland ausge-

Gründe gegen ein weiteres Kind	Gründe gegen ein (weiteres) Kind in Deutschland (sehr wichtig / wichtig in %)			
	ohne Kinder		mit Kindern	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich
Ich habe bereits die gewünschten Kinder	62,8	55,2	81,8	74,7
Mein Gesundheitszustand erlaubt es nicht	22,3	15,1	24,4	12,5
Meine beruflichen Aktivitäten erlauben es nicht	42,0	39,2	33,4	23,7
Ich müsste meine Freizeitaktivitäten aufgeben	55,4	47,9	16,1	18,1
Ich will meinen Lebensstandard beibehalten	67,1	61,0	47,8	45,4
Ein (weiteres) Kind ist mir zu teuer	39,2	49,8	44,4	44,7
Ich mache mir Sorgen über die Zukunft meines Kindes	56,1	54,9	55,4	54,4
Ich könnte mein Leben nicht mehr genießen wie zum jetzigen Zeitpunkt	59,5	51,9	23,0	25,6
Ich bin/mein Partner ist zu alt	25,5	20,2	36,3	30,7
Ich lebe alleine und habe keinen Partner	67,1	71,2	68,2	58,1
Mein Partner will kein (weiteres) Kind	30,0	21,0	30,4	30,6
Meine Partnerschaft funktioniert nicht so wie ich es gerne hätte	22,4	14,8	18,0	20,0

Datenquelle: German Population Policy Acceptance Study

breitet, die das klassische Familienmodell zunehmend in Frage stellt. Auch die Zahl der gewünschten Kinder ist auf einem niedrigen Niveau, wobei die Gründe für Kinderlosigkeit bzw. für ein weiteres Kind vielfältiger Natur sind, wie die Tabelle zeigt. So stehen bei den kinderlosen Männern und Frauen in Deutschland die Beibehaltung des Lebensstandards und Fragen der Lebensqualität auf den vorderen Plätzen.

Bei den Männern und Frauen mit Kindern wird diesen Fragen eine nicht so große Bedeutung beigemessen. Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und eine notwendige Überwindung des Ernährer-Hausfrau-Familienmodells spielen in der Diskussion ebenfalls eine wichtige Rolle. Dieser Wandel befindet sich gegenwärtig erst am Anfang. Gleichzeitig wird sich die Alterung der Bevölkerung fortsetzen.

Die Immigration könnte eine wichtige Rolle spielen, so das Fazit aus dem Max-Planck-Institut in Rostock, um die niedrige Geburtenziffer wenigstens partiell auszugleichen. Insgesamt ist aber kein Ende des niedrigen Geburtenniveaus in Europa in Sicht.

*Auszug aus »Europa fehlen die Kinder – Neue Studie über Geburtstrends in Europa« (Hg. T. Frejka, T. Sobotka u. a.: Childbearing Trends and Policies in Europe. An Overview), Download: [www.demographische-forschung.org](http://www.demographische-forschung.org), Übersetzung und Zusammenfassung von B. Göckel, BiB 1/2009 (März).*

## + + + Literaturhinweis + + +

### »Expedition ins evangelische Leben«

**Beffchen, Bibel, Butterkuchen**

Ist Beffchen ein Keks? Glauben Evangelische an ein Leben nach dem Tod? Einen Papst haben wir nicht, aber wer ist



dann »Chef/Chefin« in der evangelischen Kirche? Was heißt Gnade? Was macht der Butterkuchen auf dem Altar? Was feiert man eigentlich an Himmelfahrt? Gibt es Wunder?

Antworten auf diese Fragen gibt die Sendereihe »Beffchen, Bibel, Butterkuchen – Expedition ins evangelische Leben« der Evangelischen Kirche im Deutschlandfunk. Sie findet 14-tägig, sonntags von 8.35 bis 8.50 Uhr in der Reihe *Am Sonntagmorgen* statt und lädt – bis April 2010 –

insgesamt zu 30 ausgewählten Expeditionen ins evangelische Leben ein. Denn Vieles in der Evangelischen Kirche scheint nur auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein: Man glaubt an

Gott und an Jesus Christus, man feiert Himmelfahrt und den Reformationstag und natürlich werden die Kinder getauft und konfirmiert und der Opa beerdigt. Und klar ist auch, dass in der Kirche ein Altar, ein Kreuz und eine Kanzel stehen – oder hängen. Aber: Warum das alles? Genauer nachgefragt, fällt selbst eingefleischten Kirchgängern nicht immer eine plausible Erklärung ein.

Und so ist für diese Sendereihe im Deutschlandfunk ein 30-köpfiges Expeditionsteam losgezogen, um Vokabeln, Feste und Requisiten des evangelischen Lebens genauer zu untersuchen. Die »Forschungsansätze« und damit die Erfahrungsberichte sind sehr unterschiedlich – je nachdem ob es sich bei den Forschern um einen Komiker, eine Schriftstellerin, einen Schauspieler, eine Journalistin, eine Bischöfin, einen Professor, einen Moderator oder einen Studenten handelt. Die Expeditionen führen mitten in die Gemeinden – hierzulande und nach Übersee. Oder sie untersuchen einen Gegenstand wissenschaftlich. Einige sind eine ganz persönliche Liebeserklärung an Martin Luther oder an die Kraft der Wunder, die tödliche Gewissheiten aufheben. Die Forscher stellen fest: Wasser für die Taufe ist mancherorts Mangelware, die kirchliche Trauung ist wieder »in«, eine Mohrrübe sagt viel über den Zustand des Erntedankfestes aus, ein Abendmahl im Gefängnis kann »Brot des Lebens« sein, ein Küchentisch führt an die Ursprünge des Altars und ein »Ungläubiger« weist den Weg zum Auferstandenen.

Alle Beiträge mit ihren unterschiedlichen Zugängen zum jeweiligen Untersuchungsgegenstand zeigen: Religiöses Leben ist ständig im Wandel. Lebendiger Glaube übersetzt das alte Wissen der Bibel und der Kirchenväter und –mütter und findet Formen, wie es Menschen heute, in ihrer aktuellen Lebenssituation anspricht, tröstet, ermutigt, leitet und stärkt. Die Sendereihe ist gleichermaßen geeignet für Kirchen-Erfahrene wie für Einsteiger.

Das Begleitbuch zur Sendereihe der Evangelischen Kirche in Deutschland ist Ende März in der edition chrismon erschienen und beinhaltet nach jedem Beitrag zum »Ausklang« der Expeditionen noch eine kurze zusammenfassende Erklärung des jeweiligen Gegenstandes der Expedition.

*Petra Schulze (Hg.): Beffchen, Bibel, Butterkuchen – Expedition ins evangelische Leben, edition chrismon, Frankfurt a.M. 2009, ISBN 978-3-938704 85-1, 14,90 Euro (erhältlich im Buchhandel und über [www.chrismon-shop.de](http://www.chrismon-shop.de)).* **SM**

ISSN 0176-9146

Herausgeber und Verleger: Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e.V. | Für den Inhalt verantwortlich: Sabine Mundolf. Redaktion: Sabine Mundolf. Die Familienpolitischen Informationen erscheinen sechsmal im Jahr; sie sind zu bestellen bei der Bundesgeschäftsstelle der eaf in Berlin | Bezugspreis für ein Jahr 6,50 Euro; Einzelpreis 1,70 Euro, Kündigung zum Jahresende | KD-Bank Nr. 15 671 83 013, BLZ 350 601 90 | Gestaltung, Layout: Haberkern-Design, Berlin | Druck: Europrint Medien GmbH | Wir freuen uns, wenn Sie etwas abdrucken wollen: Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen bitten wir um Rücksprache, im Übrigen um Quellen- und Autorengabe (auch bei Auszügen) sowie um Zusendung eines Belegexemplars | Präsidentin: Prof. Dr. Ute Gerhard; Vizepräsidenten: Renate Augstein, Wolfgang Hötzel. Bundesgeschäftsstelle: 10117 Berlin, Auguststraße 80, Telefon 030 | 28 39 54 00, Fax 030 | 28 39 54 50 | Bundesgeschäftsführerin: Dr. Insa Schöningh | [www.eaf-bund.de](http://www.eaf-bund.de)